

# Biegener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biegener Anzeiger (General-Anzeiger).



## Königsträume.

Roman von Karl Busse.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Wer hat den Wenzel gebunden?“ fragte er.

„Der Deutsche! Und Kuba hat geholfen.“

„Und ihr habt nicht zu musen gewagt, Freunde,“ höhnte Michael Laszkowicz. „Ruhig habt ihr zugehört, es ist ein Staat mit euch!“

Die Blide senkten sich.

„Der Baron hätte jeden niedergeschlagen,“ sagte endlich einer. „Er war wie ein wildes Tier!“

„Wilde Tiere läßt man nicht laufen,“ lachte der Schmied wild. „Aber vorbei ist vorbei. Und was nun? Was wollt ihr?“

„Den Wenzel befreien, und wenn wir das Haus anstecken müssen!“

„Nia Krew, ihr rennt euch an den Mauern nur die Köpfe ein! Erst habt ihr keinen Laut gewagt, und nun wollt ihr blindwütig drauf losgehen!“

„Dann gib uns einen besseren Rat, Schmied!“

„Gut Ding will Weile haben! Die himmlische Weisheit habe ich nicht gepachtet. Doch erlaubt mir eine Frage: Als ihr gestern aus der Kirche kamt, wußtet ihr auch nicht, was ihr tun solltet! He, Brüder, wo kam uns da die Erleuchtung? Draußen in der Kälte?“

„Nein,“ riefen mehrere, „bei Biskupski.“

„Narren!“ höhnte der Schmied. „Biskupski her, Biskupski hin. Ohne Magenwärmer hätten wir nichts vermocht. Er macht den Kopf hell und den Geist rege. Verstehst ihr mich? In der Schenke wollen wir wieder beraten, und Gott wird unsern Verstand erleuchten!“

„Teufel ja!“ fluchte Johann Kopalyn. „Er hat das richtige Wort. Jedoch, stellt mich auf den Kopf, Brüder, ich will daliegen wie Wenzel Smilicz, wenn ihr ein Geldstück klappern hört!“

Michael Laszkowicz reckte sich auf.

„Ein Schuft, wer seine Freunde verläßt; habe ich euch geraten, dem Kezer zu trohen, so helfe ich auch weiter! Hört mich an: noch habe ich zu tun. Doch kommt um elf in den Krug, alle, wie ihr da seid! Was ist da zu reden: Gebt mir die Ehre als meine Gäste! Dann werden wir weiter sehen!“

„Hoch Michael Laszkowicz!“ scholl's von Mund zu Mund. Johann Kopalyn warf seine Mütze vor Freude in die Höhe.

„Ein Mensch bist du, Bruder, ein Gesegneter Gottes! Verlange, was du willst, wir folgen dir!“

„Bei allen Heiligen, wir folgen dir!“ tönte es begeistert im Kreise.

„Nun, nun,“ wehrte der Schmied ab, „das findet sich alles. Ich danke euch! Aber eins noch müßt ihr mir versprechen: Bis elf haltet ihr euch ruhig! Geht nicht zurück

auf den Hof, sondern geht spazieren wie freie Leute. In der Schenke treffe ich dann mit euch zusammen!“

Sie hätten ihm in diesem Augenblick alles gelobt, denn seine Ruhe und Sicherheit erleichterte die Herzen, die bei dem Gedanken an die Zukunft schwer wurden. Als sie abgezogen waren, schüttelte der Schmied den Kopf. „Sie werden die Zeit nicht erwarten können,“ brummte er. „Die Heiligen wissen, ob ich sie bis drei Uhr zurückhalte. Aber ich hab's dem Grafen versprochen!“

Lauter Stimmen schollen ihm schon von weitem entgegen, als er zur festgesetzten Stunde sich dem Gasthof näherte. Ein Pant schien ausgebrochen, der die Köpfe erhitzte, noch ehe der Alkohol seine Wirkung tat. Aber als der Schmied einen flüchtigen Blick durch die Scheiben tat, schmunzelte er.

„Sie sind bei der Arbeit“, sprach er vor sich hin. „Es wird leichter sein, als ich dachte.“

Mit Hallo ward er empfangen. Fast die ganze Schenke war gefüllt. Außer den Gutsleuten waren ein halbes Duzend Freunde da, die sich unter die Knechte gemischt hatten und wader tranken. Gerade als der Schmied die Tür öffnete, rief einer der Fremden: „Ich komme euch ein Gläschen Nachbar, obwohl ihr einer der Lutheraner seid, die an Götzen glauben!“

„Die Pest an deinen Haß, Hundesohn, wer sagt das?“

Die Fremden lachten.

„Wer das sagt? Ganz Polen sagt es, mein Lieber. Habt ihr nicht einen Herrn, der euch Andachten hält, obwohl er ein Kezer ist? Dient ihr nicht dem Deutschen? Haha, ihr seid ein Gespött für das ganze Großherzogtum!“

Wütend wehrten sich die Nasgoraer. Immer mehr stachelten Hohn und Spott sie auf. Schon hatte Johann Kopalyn einen Stuhl gepackt und wollte ihn auf das Haupt desjenigen, der am ärgsten höhnte, niederschmettern. Da fiel Michael Laszkowicz ihm in den Arm.

„Haben die Fremden nicht recht?“ schrie er durch das Toben. „Seid ihr Polen? Habt ihr nicht die Lehren des Ungläubigen mit anhören müssen? Dient ihr nicht dem Deutschen, dessen Brüder an der Grenze stehen, um Polen ganz zu vernichten? Haben die nicht recht, die euch höhnen? Und wer hat euch zum Gespött des Vaterlandes gemacht, Leute? Antwortet mir!“

„Der Baron!“ brüllten zwanzig Kehlen. „Schlagt ihn tot, den Hund!“

„Keiner wagt sich an ihn!“ drohte der Schmied. „Meine Rechnung mit ihm ist älter. Mir gehört er!“

„Aber Wenzel Smilicz müssen wir befreien, Michael Laszkowicz!“

„Er wird frei, Leute! Ihr kennt mich. Was ich sage, sage ich!“

„Hurra, Michael Laszkowicz! Heba, Wirt, die Gläser sind leer! Es brennt in den Eingeweiden wie Feuer!“

„Daß es brennen! Feuer ist gut im Winter. Und es

wärmt am meisten, wenn noch heute der rote Hahn auf dem Schlosse kräht!"

Johann Kosalyn umarmte seinen Nachbar.

"Bruder," rief er, "wenn der rote Hahn erst die Flügel schlägt, dem verfluchten Kezer soll es heiß werden! O, Schmied, Schmied, worauf wartest du? Wenn man gefangen ist wie Wenzel Smilicz, rinnen die Minuten langsam."

"Worauf warten wir?" schrien auch andere. "Du schmiedest das Eisen, Michael Laszkowicz, wenn die Blut drin ist. Das kalte kannst du nicht schmieden."

Ein mächtiger Faustschlag brachte den Tisch ins Wanken.

"Ich habe zehn Jahre gewartet, Leute, zehn lange Jahre, zehn Sommer, zehn Winter. Und ihr wollt nicht Stunden warten? Trinkt! Wer weiß, ob euch der Magen nicht bald frieren wird. Ich weiß allein, wann es Zeit ist!"

Immer wilder wurden die Reden. Man schrie durcheinander, die Köpfe glühten. Eine dunstige Atmosphäre, ganz durchtränkt von dem widerlichen Gerüche des vergossenen Fufels, der die Tische klebrig machte, lag über der Stube.

Es ward Mittag. Keiner merkte es, keiner ging. Immer öfter sah der Schmied auf die Uhr. Er konnte die Leute kaum mehr zurückhalten. Sie höhnten schon, daß sie ein altes Weib zum Führer genommen. Die Gefahr lag nahe, daß ihre wilde Erregung in gegenseitigen Schlägereien zum Ausbruch kam. Johann Kosalyn war der Schlimmste.

"Beim Haupte meines Vaters!" brüllte er, "und wenn keiner mitkommt, brat' ich den Kezer allein!"

Da stülzte ein Alter, den der Schnaps weinerlich gemacht, plötzlich den Kopf in die Hände. "O, du heilige Jungfrau, ihr Jungen, ihr redet! Stecht das Schloß an, gut, gut! Und morgen sitzen wir da. Wen der Gendarm nicht holt, kann verhungern. Wer gibt uns Arbeit im Winter?"

"Schweig, alte Unke!" schrie es vom Schenktisch.

"Recht hat er doch!" sagte ein anderer. Plötzlich ergriff diesen und jenen die Angst. Eine Ernüchterung trat ein. Zweifelnd, fragend sah man auf den Schmied. Doch ehe der etwas reden konnte, sprang ein Fremder auf.

"Wenn ihr keine Feiglinge seid," rief er, "so könnt' ich euch ein Mittel sagen, daß ihr den Kezer verbrennen könnt, ohne daß der Gendarm euch packt, ohne daß ihr Hunger leidet! Kommt dorthin mit, wohin wir ziehen! Was habt ihr hier? Die Knechtschaft liegt auf euch wie das Joch auf dem Ochsen. Diener seid ihr, und Herren könnt ihr sein! Kommt mit, sag' ich euch, ihr Leute von Nasgora, nach Brüben. Wenn ihr Polen seid und rechtgläubig, dann folgt uns!"

Eine tiefe Stille entstand. Die Köpfe saßten es noch nicht. Die Lippen regten sich mechanisch, und mit starren Augen sahen die einen auf den Fremden, die andern auf Michael Laszkowicz. Der erhob sich zu seiner ganzen Größe.

"Gefegnet sei dein Wort," rief er wild, "gefegnet an deinen Kindern und Enkeln! Was steht ihr da und habt die Mäuler offen? Wollt ihr dem Kezer weiter dienen, seinen Kock küssen und um Erbarmen flehen? Wollt ihr weiter hungern oder hinter den Mauern der Gefängnisse sitzen? Psia Krew, wer wählt da noch? Zu die Freiheit, Brüder, hinüber, wo das Vaterland kämpft. Die Grenze ist nahe. Wenn es dunkel ist, kommen wir hinüber. Und wir stecken das Schloß als Fackel an, daß es uns auf dem Wege durch die Wälder leuchtet! Ich bin der erste, wer folgt mir? Der Weg über die Grenze geht über das Schloß von Nasgora, geht über den Kezer!"

Seine Riesengestalt stand aufrecht. Die Leidenschaft, die ihn schüttelte, sprang über auf die andern. Ein Brausen erhob sich. Ein Taumel ergriff die Leute. Lachend und weinend lagen sie sich in den Armen, zwanzig Fäuste reckten sich empor.

"O Polen, heiliges Vaterland! Wir folgen, Michael Laszkowicz; zu den Waffen, Freunde, zu den Waffen!"

Vergessen war der Baron. Der Freiheitsrausch machte die Herzen trunken. Ein Sturm schüttelte die Männer. Immer wilder pflanzte sich der Ruf fort: "Zu den Waffen!"

Ein Teil stürzte nach Hause. Mit Alexten und Sensen kamen sie wieder. Die anderen berauschten sich an wilden Worten, die dritten tranken.

Fast keiner merkte es, daß ein neuer Gast eintrat. Er brängte sich zu Michael Laszkowicz durch. Als der ihn sah, leuchtete sein Gesicht. Beide traten etwas abseits ans Fenster.

"Alles gut," flüsterte der Schmied, "die Leute sind in der richtigen Stimmung."

An einer halben Stunde also! Und noch eins: Wer dem

Fräulein ein Haar krümmt, steht noch heute an der Himmelstür. Ihr bürgt dem Herrn Grafen dafür."

Er hatte sich kaum entfernt, als draußen ein Lärm entstand. Eine hohe Stimme krächte, daß es hell und durchdringend in die Gaststube drang. Dann schoß jemand vogel-schnell am Fenster vorbei, und im nächsten Augenblick ging die Tür auf.

"Heba, Leute, Gott segne euch! Der Senseschwung geht durch die Welt! Du, wie schneidet der Stahl die Aehren!"

Erschöpft hielt Jan Hebba, der verrückte Schulmeister, einen Augenblick inne.

"Gebt dem Eichhörnchen zu trinken," lachte ein Knecht, "sonst fällt es noch um!"

Wer der kleine Mann riß die weiße Konfederatka vom Kopf und sprang wie ein Gummiball auf und nieder. Das ungeschchnittene Haar flog um sein Gesicht. "Trinkt ihr selber, wenns euch gefällt, und derweil marschieren die Brüder, und die Freiheit entrollt ihr Banner, und Jan Hebba ist ihr Prophet. Ihr jedoch trinkt, als gäbe es nichts Besseres, als würde nicht eben Wenzel Smilicz abgeführt, abgeführt von Problewsti, der —"

"Eichhörnchen, was sprichst du da? Schulmeister, rede!" schrien ein paar Stimmen. "Ist das wahr, Jan Hebba?"

Ehe er noch antworten konnte, war er mitgerissen. Sein Krähen verlor sich im wilden Rufen der Knechte, die aus der Tür drängten. Der Name Wenzel Smilicz war auf allen Lippen. Jeder wollte der erste draußen sein.

Und kaum hatten einige die Dorfstraße gewonnen, als ihr wildes Geschrei den Nachdrängenden bewies, daß Jan Hebba die Wahrheit gesprochen. Fünfzig, sechzig Schritt weiter ging der Fußgänger neben dem Gefangenen, dem die Hände aus dem Rücken gebunden waren. Wie eine Sturmflut brausten die anderen hinterdrein, laut seinen Namen rufend.

"Laßt den Wenzel frei, Jan Wachtmeister, der Himmel wird Euch segnen," rief der erste Knecht, der die beiden erreichte. Er leuchtete vom tollten Lauf.

"Laßt den Wenzel frei!" tönte es aus fünf, zehn, zwanzig Kehlen ununterbrochen. Das gedunsene Gesicht des Gefangenen juckte vor Freude.

(Fortsetzung folgt.)

### Der Alte Fritz im Liede.

(Zum 24. Januar, dem Geburtstag des großen Königs.)

Von Heinz Amelung.

Es ist nur natürlich, daß eine so gewaltige und zugleich eine so vollstündliche Persönlichkeit wie Friedrich der Große der Dichtung vielfache Anregung gegeben hat, und daß seine von der ganzen Welt bewunderten Kriegstaten von vielen Dichtern verherrlicht worden sind. Namentlich die Zeit des Siebenjährigen Krieges war außerordentlich fruchtbar an dichterischen Erzeugnissen, die den Ruhm des großen Königs besingen. Aus der Fülle der Dichtwerke ragen die Verse Christian Gnaul von Kleist, Johann Wilhelm Ludwig Gleims und Karl Wilhelm Ramlers, der drei echt preussischen Dichter, in erster Linie hervor. Die anakreontische Tändelei verging vor der rauhen Wirklichkeit. Es liegt ein tiefer Sinn in dem Wort Kästners, der auf die höhnliche Frage eines Franzosen nach dem deutschen Hippokrene schlagend antwortete: "Uebersete dir Hippokrene ins Deutsche, und du hast Rosbach. Da ist unser Musenquell." Kleist streifte zuerst mit kräftigem Fuch das ihm nie passende fremde zierliche Gewand ab, er stieg herab von der weltfremden, luftdünnen Höhe zur Natürlichkeit und feierte in glühender Begeisterung mit Worten, die in jener Zeit wie Waffen kitzelten, den Preußenkönig und sein Heer. Sein Beispiel riß auch die andern mit fort. Gleim sang die wirkungsvollen Lieder eines preussischen Grenadiers und unvergessen soll aus seinen Einzeldichten der Spruch auf Friedrich II. bleiben:

Von diesem Einzigen wird man wie ein Gedicht  
Einst die Geschichte lesen;  
Denn wahr, was sie erzählt, ist alles zwar gewesen,  
Wahrscheinlich aber nicht.

Preußens Held, gekönt mit Ruhm und Sieg", das war der Mittelpunkt all dieser Dichtung, wie auch der Ausbacher Freiherr von Cronrog sagte, der Deutschen Lied sei noch zu niedrig, Friedrichs Lorbeerken würdig zu besingen.

Als den "Barben Friedrichs" bezeichnete sich selbst Ramler, der sich für den berufenen Krieger des Ruhmes seines Königs hielt. Wir können kaum begreifen, daß jene Zeit diesen kunstvoll gebauten Versen so große Bewunderung entgegenbrachte, aber so allgemein war die Ehrfurcht vor Ramlers Leistungen, daß sogar Goethe die "höchst würdige Weise" rühmte, in der hier Friedrich gefeiert wurde. Die alten Gottheiten und Halbgötter werden in diesen Gedichten herbeigerufen, um des Königs Ehren zu erhöhen. Die Verherrlichung Friedrichs bildet den Inhalt der vielen Oden Ramlers,

In ganz anderer Art als diese Kunstbücher brachte Anna Luise Karsch dem großen König ihre Guldigungen dar. Ihre Siegeslieder kamen aus übervollem Herzen und wirkten stark im Volke. Aber auch aus dem Volke selbst heraus entstanden viele Gedichte zum Preise Friedrichs oder einzelner seiner Taten; auch Anekdotisches wurde schon damals in Verse gebracht. Bezeichnend für die allgemeine Stimmung und die unbedingte Zuversicht, die sich auf den König als Träger aller Hoffnungen des preussischen Volkes konzentrierte, darf der damals von irgend einem Unbekannten gedichtete Spottvers angesehen werden, der schnell überall Eingang fand und gesungen wurde:

Und wenn der große Friedrich kommt  
Und klopf't nur auf die Hosen,  
So läuft die ganze Reichsarmee,  
Panduren und Franzosen.

Auch Klopstock hat Kriegs- und Vaterlandslieder beigezeichnet. In Lessings „Minna von Barnhelm“ aber ist der Geist der friedericianischen Zeit am lebendigsten auf uns gekommen, jener Zeit, der A. von Maltis den „Schicksalspruch“ widmete:

Es rief dem Könige von Preußen das Schicksal ernst und  
tröstend zu:

Es wird kein Sohn nach Dir sich heißen, doch Dein Jahr-  
hundert heißt wie Du.

Diese durch Friedrich II. personifizierte große Zeit hat den Dichtern immer wieder Stoff geboten, und die machtvolle, äußerlich so schlichte und doch wahrhaft königliche Erscheinung des großen Friedrich, seine Taten im Kriege, sein Wirken im Frieden, wodurch er den preussischen Staat erst so recht aufgebaut hat, sein Verhältnis zu den Untertanen, all die für den Herrscher und den Menschen so bedeutsamen Züge sind stets in gleicher Weise für die Dichtkunst ansiehend gewesen. Es ist der ganze Friedrich und der echte Preußengeist geschildert, wenn August Kopisch erzählt, wie der König, die Lebensgefährtin nicht achtend, seine Truppen im Parademarsch durch den Angertraen führt.

„Vorwärts, wir müssen hier vorbei,  
Sonst geht unser schöner Plan entzwei.  
Parademarsch!“ rief der Alte Fritz  
Und ritt ins Feuer hinein wie der Blitz  
Und stellte sich auf im Angertraen,  
Zu sehen, wie die Reih'n sich vorbei bewegen.  
Den Rücken der Mauer zugekehrt,  
Sah er, ob seine Parabe was wert.“

Christian Friedrich Scherenberg schildert den König nach der Niederlage von Kolin. Otto Friedrich Gruppe dagegen den Sieger von Koblach:

„Zwei Stunden, da war die Reichsarmee  
Und die Franzosenarmee zerstoßen, o weh,  
Von einem Häuflein geschlagen!  
Durch Mut geschlagen, doch allermeist  
Durch König Friedrichs großen Geist —  
Davon man immer soll sagen!“

Wie Goethe auf seiner Reise in Italien nichts davon zu sagen wagte, daß der dort auch schwärmerisch verehrte König gestorben war, so tönt uns ein Nachhall von Friedrichs Weltberühmtheit in Karl von Holteis „Der Preuze in Lissabon“ entgegen, wie der alte Kettelbeck in Portugals Hauptstadt ein Bild seines Königs sieht, das viele Portugiesen stammend umstehen.

Gar tief ergriffen scheint der ganze Kreis.  
Da saßet unsern Kettelbeck der Sturm;  
Ihm pocht das Herz, so drückt er selbst sich aus,  
Und hämmert ihm gewaltig in der Brust.  
Da stürzt er vor und sinkt dem Bild zu Füßen;  
Gebrochne Stimme, Auge voll von Tränen,  
Gesaltne Hände, liegt er auf dem Boden  
Und jauchzet auf: „Ja, preiset ihn!  
Er ist mein König. Ich bin auch ein Preuze!  
Und Jubel tönt durchs Zeit, und jeder drängt  
Sich näher hin, den Preußen anzuschauen,  
Drückt ihm die Hand, beneidet ihm den König,  
Doch Kettelbeck geht stolz zum Bett hinaus,  
Umdrängt vom Volk, läßt seine Augen leuchten,  
Arm, wie er ist, im tiefsten Herzen reich,  
Und murmelt nur: „Ja, ich bin auch ein Preuze!“

Das preussische Heer und ihr Führer Friedrich — das war in der Anschauung aller eins — war nicht voneinander zu trennen; und deshalb steht in allen Kriegs- und Soldatenliedern jener Zeit die Gestalt des Königs im Hintergrunde, auch wenn er nicht genannt wird.

Mit besonderer Vorliebe hat sich die Dichtung der mannigfachen Anekdoten angenommen, die den König uns von jeder menschlich so nahe brachten. Am bekanntesten von Gedichten dieser Art ist wohl das von Karl Fröhlich:

Friedericus Rex, der große Feld,  
Kam siegreich aus dem Kriegesfeld,  
Und wenn er durch die Straßen ritt,  
So liefen alle Kinder mit.

Wie dann der König die Uebermütigen zurückscheucht und in die Schule zu gehen heißt, ruft der ganze Chor ihm jubelnd zu:

„Der Alte Fritz will König sein  
Und weiß nicht mal, daß dieser Frist  
Des Mittwoch's keine Schule ist.“

Heinrich Stieglitz schildert die Szene, als der König eine Sämannschrift auf sich niedriger hängen ließ, damit sie das Volk besser lesen könne, worauf dies heimging „und sprach wie sonst begeistert von dem guten Alten Fritz“. Er hat nicht ganz unrecht, wenn er von dieser Geschichte meint:

„Die ist klein nur und unscheinbar,  
Doch die kühnsten Schlachtberichte  
Zeichnen nicht den Helden größer  
In das Buch der Weltgeschichte.“

Nicht minder charakteristisch ist, was Hugo von Blomberg, auch ein redster Preussendichter, vom König erzählt. Abgesandte eines Städtchens kommen nach Sanssouci, um zu danken für die reiche, unerwartete Hilfe aus schwerer Feuersnot.

Da stand er mit der Krücke,  
So hager und gebückt,  
Was hat in seinem Blicke  
So demant'hell entzückt?  
Er sprach — es klang wie Zanen  
Das kurze Wort beinah:  
„Ihr habt mir nicht zu danken,  
Denn davor bin ich da!“

Als das Denkmal des großen Königs zu Berlin im August 1851 enthüllt wurde, da schrieb Fontane ein gerade jetzt uns viel sagendes Gedicht nieder:

Bist endlich da! Gott sei's geklagt,  
Sast lange warten lassen;  
Nun lehr' uns wieder unverzagt  
Den Feind beim Schopfe fassen,  
Den Feind in Ost, den Feind in West,  
Die Feinde drauß' und drinnen,  
Zerreiß' die Neze dicht und fest,  
Womit sie uns umspinnen.

Dann legt er dem Könige die Worte selber in den Mund:

„Mein war der Mut,  
Dies Preußen aufzurichten,  
Es tut nicht gut, es tut nicht gut,  
Solch' Jagen und Verzienden.  
Wohl angefichts von meinem Schloß  
Mag ich hier droben wohnen,  
Doch gilt's mein Volk — mit Mann und Roß  
Einschmelzt mich zu Kanonen.  
Wohl thron' ich hier auf sidrem Siz,  
Mein Schimmel selbst ward erzen,  
Doch sich' rer thront der Alte Fritz  
In allen Preußenbergen.“

Wilhelm Ribbeck's Wunsch aber ist herrlich in Erfüllung gegangen:  
Zu allen Zeiten schirm' er Preußens Ehre  
Von seinem Sternensiz;  
Und geht's zum Kampf, dann ruh' auf seinem Heere  
Der Geist des Großen Fritz.

## Füttern des Geflügels im Winter.

Dem Kleintierzüchter erwachsen jetzt manche Sorgen in der Ernährungsfrage seiner Tiere. Die praktische Frauenzeitschrift „Dies Blatt gehört der Hausfrau“ rät ihren Leserinnen, um ihren Pflichten über den Winter hinwegzuhelfen, folgende Gebote zu beachten: 1. Füttere nach der Uhr und nie mehr als die Tiere zu freissen vermögen. 2. Beachte sorgfältig die Kotabgänge und stelle das Futter danach ein. 3. Sorge für Luft, Licht und Reinlichkeit. Das sind eigentlich Selbstverständlichkeiten, die aber gewöhnlich erst dann Beachtung finden, wenn es zu spät ist.

Geflügel nährt sich fast ausschließlich von tierischer und Pflanzenkost, außer den Gänzen, die reine Pflanzenkost vorziehen. Von der Pflanzenkost ist dem Geflügel das wertvolle Körnerfutter fast ganz von der Kriegszeit ferngehalten, deshalb muß der Grundsatz „Beachte die Kotabgänge und stelle das Futter danach ein“ gut befolgt werden. Nach besonderen Erfahrungen während der Kriegszeit hat sich folgende Fütterung bisher recht bewährt: Morgens Heulamen, Grünfutter oder an Stelle des letzteren zerkleinerte Rüben, sowie einen sauberen Napf klares Wasser, das im Winter lauwarm gehalten wird. Heulamen ist in größeren Mengen bei den Heulagerungen zu finden. Hat das Geflügel freien Lauf, so bekommt es mittags nichts mehr und wird durch Suchen tierischer Nahrung seinen Appetit befriedigen. Befinden sich die Tiere tagsüber im Auslauf, so darf es an gelblichem (kohlen-saurem) Kalk, zerkleinertem Holzlohe, grobkörnigem Knochenmehl und feinem Kiesel-sand nicht fehlen.

Mittags ist ein Weichfutter zu reichen. Dazu werden rohe Kartoffelschalen gewaschen und mit etwas Ruchenträutern halb gar gekocht. Nach dem Abgießen werden die Schalen über dem Feuer ziemlich trocken gedämpft und mit einer Prise Salz gut verrührt, nicht gestampft oder gequetscht. Eine Beigabe von Kohlsäbälgen und frischem Grün vervollständigt die Mittagsernährung.

Des Abends reiche man gewelltes, feingeschnittenes Heu, das gut abgetropft ist, etwas Fisch- oder Fleischmehl und ein gutes Kraftfutter (Ersatz), das in Houtagegeschäften zu haben ist. Wer es nun versteht, etwas Abwechslung durch verschiedene Heulagerungen (Pfefferminze, Krauseminze, Bohnenkraut) und Aenderungen der Reihenfolge in das Futter zu bringen, wird immer noch dankbare Abnehmer finden.

Das wäre also die Kriegskost für das notleidende Geflügel, ohne jede Verwendung von Körnerfutter, Schrot oder Kleie. Letzteres ist zwar beschlagnahmt. Ein Schreiben an die Futtermittelverteilungsstelle des Wohnortes, in dem die, von dem Grundstückseigentümer befristete Anzahl des Geflügels angegeben genügt, um wenigstens unserem Kleinvieh ab und zu etwas von diesen unerschöpflichen Futtermitteln verabreichen zu können. Kann man Weizenschrot verfüttern, dann ist es vorteilhaft, das Schrot zu sieben, das Feinschrot für das Weichfutter zu verwenden und das Grobschrot wie Körnerfutter vorzuhalten. Roggenschrot oder Kleie darf nur vorsichtig gefüttert werden, da sonst Verdauungsstörungen eintreten können.

Bei eintretenden Verdauungsstörungen verfähre man wie folgt: Bei Verstopfung täglich einen Eßlöffel Rizinusöl, falls nicht zu bekommen, Kümmeltee. Das von der Krankheit befallene Tier sperre man ein und füttere knapp. Bei eintretendem Durchfall tut Pflaerschleim gute Dienste, desgleichen ein Aufguss von Eichenrinde, in schweren Fällen 5 Gramm Eisenwulfat auf 1/2 Liter Wasser. Außerdem des erkrankten Tieres von den gefunden ist wichtig.

**Dermisches.**

\* Pariser Prophetinnen. Das Ableben der Frau von Thèbes gibt der Pariser Presse Veranlassung, das Kapitel der dortigen Prophetinnen zu befrischen. Deren gibt es in Paris eine überraschend große Anzahl, und sie sind von allen Arten. Ein Journalist erzählt in recht unterhaltender Weise die Erlebnisse, die er mit Pariser Prophetinnen hatte. Der Letzte des Wartes, bei dem er angestellt war, hatte gegen Jahreschluss allemal dem Gedanken, daß einer seiner Herren bei den Prophetinnen in Paris herumfahren und sich die Weissagungen des neuen Jahres wahr sagen lassen sollte. Die erste Prophetin, die er besuchte, war dick und bleich und kostete ihm ein schreckliches Entsetzen ein. Denn kaum hatte sie gehört, was den Besucher zu ihr führte, als sie sich sogleich in einen Lehnstuhl warf, unheimliche Schreie ausstieß und die Hände krampfhaft schloß. Schon wollte der Besucher Hilfe herbeirufen, als sie sich plötzlich beruhigte und mit kindlicher Stimme flüsterte, sie heiße Julia und sei 18 Jahre alt. Ohne dem Besucher Zeit zu lassen, sich in den überraschenden Szenenwechsel zu finden, begann Julia ihm alsbald eine ganze Reihe von Katastrophen vorauszusagen. Er würde sich verheiraten, seine Frau würde ihm sterben, und er würde sich nur mit knapper Not einer Feuerbrunst retten. Außerdem sollte im kommenden Jahre noch ein König ermordet werden und der Krieg ausbrechen. Prophetin Nr. 2 verfuhr bedeutend nüchterner. Sie schüttete eine Menge Stecknadeln auf den Tisch aus, worunter sich eine verbogene befand, und erklärte, daß man auf diese Weise die noch unbekanntem Unglücksfälle, die die arme Menschheit erwarteten, mit Sicherheit erkennen könne. Die dritte Sibille nötigte den Gast sich ein Wachlicht vor die Stirn zu halten, und nachdem dies Licht von seinen Geisteskräften durchdrungen war — was ungefähr in 5 Minuten sich vollzog — kündete sie es an und erschau aus der Flamme, daß das Jahr gut werden würde, nur habe der Besucher sich vor einem treulosen Freunde in Acht zu nehmen. So folgten die Gestalten der Wahrsagerinnen einander, ohne sich zu gleichen. Frau von Thèbes war die letzte, die der Journalist besuchte. Sie betrug sich klug und angenehm. Damals erzählte sie dem Besucher allerlei über die kommenden Geschehnisse der Welt, sah dann in seiner Hand und erklärte, daß er einen Schaden am Weine nehmen würde. Natürlich dachte er an diese Prophezeiung nicht weiter, aber es geschah, daß er im neuen Jahre bei einem Unglücksfälle sich wirklich eine Verletzung am Weine zuzog. Nun, und? Der Berichtstatter meint, daß es sich selbstverständlich nur um einen wunderlichen Zufall handle. Ja, er glaubt, daß Frau v. Thèbes sich gar nicht ernstlich seine Hand angesehen, sondern ihm den Unglücksfall eben nur aufs Geratewohl prophezeit habe.

\* Vom Aberglauben der italienischen Soldaten. Ein italienischer Geflüchteter erzählt in Vita e Pensiero einiges über seine Erfahrungen im Felde: Die Soldaten aus den Abruzzen tragen einen Saal mit heimatischer Erde am Hals, und vor dem Angriff legen sie ihn zwischen ihre Schultern, Füße und Bruststücke von Duseisen spielen als Glückbringer eine große Rolle. Ein beliebtes Schutzmittel sind drei in einen Leinwandbeutel eingedachte Erbsen. Auch Wurzel, die an einem bestimmten Tag gesammelt sein müssen, wird Wunderkraft zugesprochen. Für den Feind sollen diese Amulette geradezu verhängnisvoll sein. Es gebe Formeln, durch die die Geschosse der italienischen Kanonen ihr Ziel nicht verfehlen können und andere, die das Gewehrfeuer der Feinde „aufhalten“ sollen. Die Mittel, den Feind zu schlechten Schießen zu veranlassen, sind zahlreich. Entweder sind es immer wiederholende Zaubersprüche oder ganz wunderbar anmutende Handbewegungen. Auch die auf dem Körper getragenen Leinwandbänder mit Zaubersprüchen sind eine weit verbreitete Sitte.

\* Der Bildungsgrad des afrikanischen Soldaten. Ein englischer Hauptmann A. M. Sorey erzählt in „Scribners Paper“ über einen südafrikanischen Soldaten, der ihm in Europa als Obedmann diente. Der Schwarze sei zwar von Haus aus ganz klug, aber sein Bildungsmangel habe geradezu launische Formen. Als der Schwarze zum erstenmal eine

Zeitung in den Händen des Hauptmanns erblickte, mußte man ihm erklären, was überhaupt der Begriff des Lesens bedeute. Einige Tage später näherte er sich dem Hauptmann, der wieder die Zeitung las und fragte: „Was liest man eigentlich auf dem Papier — das Schwarze oder das Weiße?“

**Büchertisch.**

— Dürerschule. Zeitschrift des Bundes Dürerschule, e. V. Verlag von F. Ehrenklauf, Lauterbach (Hessen). Preis jährlich 2 Mark.

— Wiking-Bücher, Bd. 26: Cätty Bachem-Longer: Ramafän. (Verlag der Wiking-Bücher, Leipzig.) Gebunden 1 Mark. — In den farbenrothen, sonnigen Orient führt der Roman „Ramafän“ von Cätty Bachem-Longer den Leser. Mit besonderer Vorliebe verweilt die Erzählerin bei Konstantinopel mit seiner faszinierenden Märchenschönheit und dem Raub seiner Ramafän-nächte. Ein Wunder des Ramafän ist es auch, das den beiden Helden des Romans verhängnisvoll wird und zum glücklichen Ende führt.

— S. Freytags Detailkarte von Nord-Rumänien (Moldau) und der Bukovina. Maßstab 1:400 000. Preis R. 2, — = Mt. 1,50.

— Das literarische Echo. Halbmonatsschrift für Literaturfreunde. Verlag: Egon Fleischel & Co., Berlin W. 9. Das 1. Februarheft ist soeben mit folgendem Inhalt erschienen: Otto Fiebiger: Ein Brief Brinkmans an Tiedt; Paul Feldeller: Seruelle Weltanschauung; Arthur Luther: Maxim Gorkis Lebensjahre; Julius Bab: Deutsche Kriegsliteratur von heute VIII. — Echo der Bühnen. — Echo der Zeitungen. — Echo der Zeitschriften. — Echo des Auslandes. — Kurze Anzeigen. — Notizen. — Nachrichten. — Der Büchermarkt.

**Gießener Hausfrauen-Verein.**

**Kochanweisungen.**

Kohl-Rudeln (ausgezeichnet.) Rudeln weich gekocht, abgetropft, Weißkohl gehobelt, mit etwas Fett, Salz und Pfeffer gedünstet, vorher mit kochendem Wasser gebräut. In einem nicht zu tiefen Kochgeschirr etwas Butter oder Fett bräunlich werden lassen, abwechselnd 1 Löffel Kohl, 1 Löffel Rudeln hineingetan, vorsichtig mit breiter Schaufel, oder Löffel ordentlich durchgeschmort. Die Kohlrudeln in erwärmter Schüssel angerichtet.

Spinatpudding. In Ermangelung von Spinat nehme man Krauskohl. 2 Pfd. Spinat oder Kohl abbrühen, 60 Gr. Fett verrühren mit 2 eingeweichten, fest ausgedrückten Bröckchen, zwei Eigelb, eine gedämpfte Zwiebel, Petersilie, Salz, Pfeffer und Muskat. Gemise und Bröckchen durch die Maschine treiben. Zuletzt den Fleischspeck darunter mischen, die Masse in eine mit Butter beschriebene Form füllen und 1 Stunde im Wasserbad kochen lassen. Mit einer Rehrinde und Kartoffeln zu Tisch geben.

Spätle (für 4 Personen). 1 Pfd. Mehl, 1 Ei, zwei schwache Tassen Wasser, 1 Löffel Salz, 1 Eßlöffel Fett, Weichbrosamen. Von Mehl, Salz, Wasser und Ei rührt man einen ziemlich dicken Teig und schlägt ihn, bis er Blasen wirft. Nun läßt man ihn einige Zeit ruhen, nimmt alsdann einen Teil des Teiges auf ein nasses Brettchen und schabt mit einem großen Messer lange dünne Speißen in einem Topf mit kochendem Salzwasser. Sobald sie heraufkommen und schäumen, nimmt man sie mit einem Schaumlöffel heraus, läßt sie gut abtropfen, legt sie auf eine erwärmte Platte, übersiebt sie mit den in dem Fett gerösteten Weichbrosamen und trägt sie mit Bratentasse oder Obst auf. Gut ist es, die Spätle nach dem Kochen nochmals mit heißem Wasser zu übergießen.

Schmierkäseklöße. 1/4 Pfd. Schmierkäse, 1/2 Pfd. gekochte Kartoffeln, 1 Ei, 80 Gr. Mehl, 50 Gr. Zucker, etwas Koriander. Schmierkäse durch ein Sieb passieren, Kartoffeln ebenfalls, alles zusammen zu einem Teig verarbeiten, Knetbällchen formen und in Fett baden. Eingemachte Heidelbeeren schmecken sehr gut dazu.

Guter und billiger Nachtsisch. 1 Liter Mäsligkeit, halb Apfelsaft, halb Wasser, dazu Birronensaft, Zucker nach Geschmack, kochen und 1/4 Pfd. Grieß oder fetten Maisgrieß hineinquirlen. Wenn dieser gar ist, die Masse vom Feuer nehmen und solange mit dem Schaumbesen schlagen, bis sie kalt ist.

**Einrätsel.**

- Mit einem Wibe bleib' mir ferne;
- Mit einem Schuß helf ich dir gerne;
- Mit einer Hand suchst du zu krügen,
- Mit etnem Trette dich zu lägen;
- Mit Schlägen willst du was erreichen,
- Mit einem Soh der Neue Zeichen.

(Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung des Arithmogripßs in voriger Nummer:  
Klopstock; Kofos, Kofs, Kof, Lotto, Kof, Stolp.